Priscillian

Autor(en): **Herzog, Eduard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Revue internationale de théologie = Internationale theologische Zeitschrift = International theological review**

Band (Jahr): **5 (1897)**

Heft 18

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-403378

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

PRISCILLIAN.

Unter diesem Titel habe ich vor drei Jahren in dieser Zeitschrift (Jahrg. 1894, S. 1—27) die Anklagen geprüft, die bis zur Wiederauffindung der Traktate Priscillians gegen die im Jahr 385 zu Trier hingerichteten Märtyrer erhoben worden sind. Ich kam zum Schluss, dass das an Priscillian und seinen Genossen verübte Verbrechen die Frucht hierarchischer Eifersucht war, die sich mit einer heuchlerischen, jeder Schlechtigkeit fähigen Realpolitik verbündet hatte. Im folgenden Heft desselben Jahrgangs (S. 370 ff.) beleuchtete ich den Versuch Dr. Merkles (Tübinger „Theolog. Quartalschrift", Jahrg. 1894, I. Heft), die alten Vorwürfe gegen Priscillian aufrecht zu erhalten.

Nun kommt (Tübinger „Theolog. Quartalschrift", Jahrg. 1896, IV. Heft, S. 630—649) derselbe Dr. S. Merkle (in Rom) auf den „Streit über Priscillian" zurück. Er referiert zunächst über die ohne zureichenden Grund von einigen Gelehrten angefochtene Authenticität der Schriften, für die deren Herausgeber Prof. Schepss die Autorschaft Priscillians in Anspruch nimmt. Merkle findet, es „könne keinem Zweifel unterliegen, dass wir in den besprochenen Schriften die litterarische Hinterlassenschaft des Bischofs von Avila besitzen". (A. a. O. S. 639.) Hierauf will Merkle die Frage beantworten, welches Urteil man sich nun über Priscillians Lehre und Wandel zu bilden habe. In diesem Teil seiner Arbeit berücksichtigt er vorzugsweise meinen Aufsatz, gelangt aber diesmal keineswegs zu einem zustimmenden Resultat. Ich würde es für selbstverständliche Pflicht halten, unumwunden die Punkte namhaft zu machen, in denen Merkle mit bessern Gründen eine andere

Auffassung verteidigt, wenn ich in seiner Abhandlung solche Punkte finden könnte. Allein er geht auf meine Beweisführungen gar nicht näher ein, sondern sucht einfach den Schein zu erwecken, dass sich durch Parets verdienstvolle Schrift und meine kleine Arbeit „die bisherige Anschauung als im ganzen sehr richtig erwiesen“ habe (649). Wie unrichtig das ist, beweist auch Merkle mit den Zugeständnissen, die er mir, wie es scheint, gegen sein Wissen und seinen Willen gemacht hat. Ich kann hier das Gesagte nicht wiederholen, möchte aber zeigen, wie Merkle das bisherige Urteil über Priscillians Lehre und Wandel als „sehr richtig“ erweist.

a) Die *Quellen*, aus denen man ein zuverlässiges Urteil über Priscillian gewinnen könne. — In dem Vortrag, den ich im November 1885, schon vor Wiederauffindung der Priscillianischen Schriften zur Erinnerung an den vor 1500 Jahren verübten Justizmord gehalten habe, leistete ich den Beweis, dass das traditionelle Urteil über Priscillian durch den von Orosius informierten hl. Augustin zur Geltung gelangt sei, aber keinen Glauben verdiene. („Katholik“, Jahrg. 1886, Nr. 2—5. Vgl. Internat. theol. Zeitschrift, Jahrg. 1894, S. 16 ff.) Zu dieser Ansicht scheint nun auch Merkle gelangt zu sein. Er sagt (a. a. O. S. 644): „Hieronymus, Orosius, Augustinus, Leo I. u. a. sind spätere und in der Mehrzahl weniger gut unterrichtete Gewährsmänner“. Die bisherige, angeblich „sehr richtige“ Anschauung ist aber aus den Schriften dieser thatsächlich „weniger gut unterrichteten Gewährsmänner“ geflossen.

Sobald man die Echtheit der von Schepss herausgegebenen Priscillianischen Schriften anerkennt, muss man natürlich auch zugeben, dass diese Schriften bei der Beurteilung der Lehr- und Lebensrichtung Priscillians zu berücksichtigen seien. Das habe auch ich unter fortwährender Berufung auf die beiden ausgezeichnetsten Kenner der Schriften Priscillians, Schepss und Paret, bezüglich aller Punkte gethan, in denen man nach bisheriger Anschauung den Geächteten einer Abweichung von der katholischen Lehre beschuldigt. Nur habe ich gelegentlich bemerkt, es sei von vorneherein ein aussichtsloses Beginnen, aus den wenigen wieder ans Licht gezogenen Traktaten Priscillians *Ketzerei* nachweisen zu wollen. (Priscillian, S. 17.) Natürlich greift Merkle diese Bemerkung auf, verschweigt aber, dass ich mich dabei ausdrücklich auf die alten

Berichterstatter stützte, die wohl von Schriften Priscillians Kenntnis haben, sich aber für ihre Anklagen niemals auf diese Schriften berufen. Ich ging von der Voraussetzung aus, dass man zur Zeit, als die fraglichen Traktate noch gelesen wurden und wirkten, für ketzerische Äusserungen ebenso gute Augen gehabt habe wie heute, zumal der persönliche Hass der unwürdigen Bischöfe Hydatius, Ithacius und Genossen den Blick für anfechtbare Äusserungen in den Schriften des unbequemen Mannes schärfen musste. Merkle seinerseits anerkennt unumwunden, dass die fraglichen Schriften die „Hauptquelle seien für die Kenntnis von Lehre und Charakter Priscillians“ (a. a. O. S. 639), sucht dann aber in weitläufigen Erörterungen klar zu machen, dass der Verfasser guten Grund gehabt habe, sich korrekt zu äussern: „*Versteht es sich doch in seiner Lage von selbst, dass er aufs ängstlichste bestrebt ist, in genauer Übereinstimmung mit der apostolischen und katholischen Lehre zu erscheinen: das war seine einzige Rettung*“ (a. a. O. S. 640). Die römischen Inquisitoren wissen natürlich immer zum voraus, wie die von ihnen Verketzerten eigentlich denken, und verbrennen ihre Opfer auch dann, wenn diese aufs ängstlichste bestrebt sind, in Wort und Schrift in genauer Übereinstimmung mit apostolischer und katholischer Lehre zu bleiben. So ist begreiflich, dass es auch heute in der römischen Kirche für Priscillian keine Rettung giebt. Ich begnüge mich mit dem Zugeständnis, dass Priscillian aufs ängstlichste bestrebt war, in seinen Schriften orthodox zu lehren; ich bin aber der Meinung, er habe so gelehrt, wie er gedacht, und er sei daher nur verleumdet worden, aber in Wirklichkeit kein Ketzer gewesen.

Nachdem Merkle zur Erkenntnis gekommen ist, dass Priscillians Schriften, die er eben noch als die „Hauptquelle für die Kenntnis von Lehre und Charakter Priscillians“ anerkannt hatte, „sehr trügerische Quellen“ seien (a. a. O. S. 642), muss er nach zuverlässigeren Quellen forschen. Als solche erscheinen ihm (a. a. O. S. 645) die gegen Priscillian gerichteten Synodalbeschlüsse: „Seine wirkliche Lehre und Art ist aus den Beschlüssen der Konzilien von Saragossa 380 und Toledo 400 und 447 weit sicherer zu entnehmen, als aus seinen eigenen Werken.“ Diese Beschlüsse also wären nun als die „Hauptquellen“ anzusehen. — Über die Erlasse der Synoden von Sara-

gossa (380) und Toledo (400) habe ich mich in meinen beiden Abhandlungen geäussert. („Katholik", 1886, S. 19 f. und S. 25 f. und Priscillian, S. 24 ff.) Genannt ist in diesen Beschlüssen Priscillian nicht; aber er ist unzweifelhaft gemeint. Der Synode von Saragossa gedenkt er selbst in seinem Schreiben an den römischen Bischof Damasus. Mit Recht bezeichnet er die Beschlüsse dieser Versammlung als eine Disciplinarverordnung, behauptet aber, davon nicht betroffen zu werden. Wäre das auch der Fall, so könnten ihm nur Verstösse wider die Kirchendisciplin zum Vorwurf gemacht werden; von Ketzereien oder gar unzüchtigem Verhalten redet die Synode mit keiner Silbe. Die versammelten Bischöfe wollen im Gegenteil die Leute, gegen die sie ihre Sätze richten, nötigen, in den Kirchen des Wohnortes am Gottesdienst teilzunehmen, die hl. Eucharistie wirklich zu geniessen und nicht bloss in die Hand zu nehmen und davon zu gehen, der herrschenden Kirchenordnung bezüglich der Sonn- und Festtage und Fastenzeiten sich zu fügen und dergl. Hätte die Synode Ketzer oder gar Zauberer und unzüchtige Leute im Auge gehabt, so würde sie dieselben exkommuniziert, nicht aber zur Teilnahme an der Kommunion gezwungen haben. Die Beschlüsse der Synode von Saragossa lassen sich also zur Rechtfertigung der bisherigen Anschauung über Priscillians Lehre und Verhalten nicht gebrauchen.

Auch die Beschlüsse der Synode von Toledo (400) waren gegen die Priscillianisten gerichtet. Damals waren seit der Hinrichtung Priscillians und seiner Genossen schon fünfzehn Jahre verflossen. Die Synode sah sich zunächst veranlasst, Bischöfen, Priestern und Diakonen das Cölibatsgesetz neu einzuschärfen und von den verheirateten Geistlichen strenge zu fordern, dass sie sich des ehelichen Umganges mit ihren Frauen enthielten. Das passt auf priscillianisch gesinnte Leute, denn Priscillian und seine beiden bischöflichen Begleiter Instantius und Salvianus hatten ihre Frauen sogar mitgenommen, als sie nach Rom reisten, um sich vor Papst Damasus zu rechtfertigen! Der priscillianistische Klerus lebte, wie es scheint, in der Ehe. Die Synode vom Jahr 400, die das strenge verurteilt, hatte offenbar noch keine Veranlassung, den Priscillianisten eine manichäische Missachtung der Ehe zum Vorwurf zu machen! Auch verurteilt die Synode (Can. 13 und 14, Mansi, tom. III, p. 1000) wiederum die Leute, die in die Kirche kommen, ohne zu kom-

munizieren oder das eucharistische Brot wirklich zu geniessen. Die Beschlüsse der Synode von Toledo (400) bestätigen die bisherige Anschauung über Priscillian gerade so wenig wie die der Synode von Saragossa.

Ob im Jahr 447 zu Toledo wieder eine Synode zusammengekommen ist und welche Beschlüsse sie gefasst hat, scheint Merkle besser zu wissen als andere Leute. Auf jeden Fall waren nun seit der Hinrichtung Priscillians 62 Jahre verflossen. Die fraglichen Beschlüsse wären also nur eine sehr unzuverlässige Quelle für die Kenntnis von Lehre und Charakter Priscillians. Richtig ist, dass Leo I., den Merkle mit Recht zu den „spätern und weniger gut unterrichteten Gewährsmännern" rechnet, 447 ein Schreiben an Bischof Turribius von Astorga über die Priscillianisten erliess und darin die schrecklichsten Massregeln gegen die vermeintlichen Ketzer ungefähr so billigte, wie das „die heilige römische und allgemeine Inquisition" heute noch thäte. Zu diesem Zweck frischt er das Bild, das schon Augustinus vom Priscillianismus entworfen hatte, mit neuen kräftigen Farben wieder auf und sagt: „Was nur irgend einmal die Gottlosen an Unflat ersonnen haben, ist in dieser Lehre zusammengeflossen; denn aus jeglicher Pfütze irdischer Meinungen nahmen sie die Brühe zu ihrer Mischung, damit sie ja alles schlucken könnten, was andere nur zum Teil gekostet" u. s. w. (Mansi, t. 5, 1288). Hat 447 in Toledo eine Synode stattgefunden, so ist sie durch dieses Schreiben veranlasst worden. Ich gebe zu, dass die Belehrungen, die Leo I. dem spanischen Bischof über die Priscillianisten zukommen lässt, und daher auch die allfälligen Beschlüsse der Synode vom Jahr 447 mit der „bisherigen Anschauung" übereinstimmen; nur lässt sich aus diesen Quellen kein richtiges Urteil über Priscillians Lehre und Wandel gewinnen.

Dass das nicht möglich ist, scheint auch Merkle schliesslich geahnt zu haben. Im letzten Alinea seiner Abhandlung giebt er die „Hauptquellen" und die „sichern" Quellen preis und beruft sich in einem Scheidegruss an mich auf eine weitere Quelle, die nun aber ganz zuverlässig sein soll. Er schreibt: „„Eine Rehabilitation des Geächteten" (Herzog 27), soweit eine solche gerecht und möglich war, haben schon der hl. Martinus, Papst Siricius, Ambrosius und Sulpicius Severus vollzogen, eine weitergehende ist auch durch Schepss' Publikation nicht er-

folgt“ (A. a. O. S. 649). Wenn dem so ist, so hat man sich bei der Beurteilung Priscillians an die Äusserungen der genannten Zeugen zu halten. Es wäre mir sehr lieb gewesen, wenn Merkle kurz hätte zusammenstellen wollen, was sich aus diesen Äusserungen etwa ergiebt. Meines Wissens ist Martin von Tours wohl ein heiliger Bischof, aber kein Theologe gewesen, der für die Traktate Priscillians und seine Lehrweise Verständnis gehabt hätte. Dass er sich unendliche Mühe gegeben hat, die Missethaten von Trier und die Ausplünderung der Priscillianisten in Spanien zu verhindern, und dass er dann, wie ihm das nicht gelungen war, bis zu seinem Tode auf jede Gemeinschaft mit der Hierarchie der Reichskirche verzichtet hat, sind unzweifelhafte Thatsachen; wie weit er sich aber sonst mit der Lehrrichtung und Person Priscillians befasst hat, weiss man nicht. Sympathisch konnte dem naiv frommen, aber ungebildeten Mönch der gelehrte, in der Ehe lebende und in disciplinären Dingen eigene Wege gehende spanische Laie, der sich dann, schon verurteilt durch die Synode von Saragossa (380), zum Bischof von Avila weihen liess, gewiss nicht sein. Sein Biograph bezeichnet die Priscillianisten als homines luce indignissimi (Hist. sacr. II, 65),[1]) die also mit vollem Recht aus der Welt geschafft worden sind. Keine Anklage wurde erhoben, die er nicht zustimmend in seine Chronik aufgenommen hätte. Dabei ist er ein ganz und gar unkritischer Berichterstatter. Nach ihm hat, um nur das eine zu erwähnen, Priscillian seinen Unterricht von einem aus Ägypten kommenden Markus, einer vornehmen Frau Agape und einem Rhetor Helpidius erhalten (Hist. sacr. II, 61). Wenn sich Priscillian unter Markus den Evangelisten dachte, so konnte er die Richtigkeit der Legende zugeben und sagen, sein ganzer christlicher Unterricht führe sich auf den Glauben des Evangeliums, die Liebe und die Hoffnung zurück. Wahr ist, dass Sulpicius Severus „ebensowenig als sein Meister Martinus ein Freund der offiziellen Hierarchie war“ (Merkle, 642). Er klagt noch am Schlusse

---

[1]) Trotz der feinen Bemerkung Merkles (A. a. O. S. 642 f.), dass „ein Professor der Kirchengeschichte im Jahre 1894“ wissen sollte, dass die „Historia sacra“ eigentlich Chronicorum libri II heisst, wage ich bei dem herkömmlichen und, soweit ich sehe, fast immer noch allgemein gebrauchten Titel zu bleiben. Ich danke aber meinem Gegner verbindlichst für die ehrenvolle Beförderung zum „Professor der Kirchengeschichte“.

seiner Chronik bitter über die Zwietracht und die Laster der Bischöfe (Hist. sacr. II, 66). Allein diese Klage hat ihren Grund nicht in der Ruchlosigkeit, mit der die Hofbischöfe des Maximus gegen die Priscillianisten verfuhren, sondern in der Verachtung, mit der diese Herren den mönchischen Klerus des heiligen Martin und das ihm ergebene Volk behandelten. (Inter hæc plebs Dei et optimus quisque probro atque ludibrio habebatur.) Daher ist es ganz und gar unzutreffend, wenn Merkle den Biographen des heiligen Martin als einen unparteiischen Zeugen in der priscillianischen Sache hinstellt (a. a. O.). — Von Siricius ist kein Buchstabe vorhanden, aus dem man das Urteil dieses römischen Bischofs über die Trierer Märtyrer kennen lernen könnte. Was sich darüber aus dem noch erhaltenen Rescript des Maximus schliessen lässt, habe ich in meinem Aufsatz erörtert (Priscillian, 13 f.). Auch der Papst Damasus verschafft uns kein einigermassen zuverlässiges Urteil, inwiefern etwa die wider Priscillian und seine Genossen erhobenen Vorwürfe begründet waren. Merkle betont zwar, dass Priscillian [Salvianus und Instantius] gar nicht vorgelassen worden seien, als sie nach Rom kamen, um das gerechte Urteil des Bischofs der alten Kaiserstadt anzurufen (645. 647). Allein nach den Beschlüssen der Synode von Saragossa handelte es sich damals noch gar nicht um Anschuldigungen in Sachen des Glaubens und der Sittlichkeit. Damasus — übrigens damals als Achtzigjähriger am Rand des Grabes — musste es ablehnen, sich mit den spanischen Bischöfen in persönliche Verhandlungen einzulassen, wenn er vorläufig nicht gesonnen war, für eine Seite Partei zu nehmen. Auch ist nicht zu leugnen, dass die der herrschenden kirchlichen Übung vielfach widersprechenden disciplinären und liturgischen Gewohnheiten der verheirateten spanischen Bischöfe dem Papste missfallen mussten. — Ähnlich wird es sich mit dem grossen Bischof von Mailand verhalten. Auch von Ambrosius hebt Merkle nur das hervor, dass er Priscillian keine Audienz gegeben habe. „Grössere Objektivität und deutlichere Markierung des Standpunktes“ könne man nicht mehr fordern (645)! Objektivität bekundet Ambrosius mit seiner Zurückhaltung in der That. Darum ist auch der entschlossene Mut so bemerkenswert, mit dem er später nicht bloss das Bluturteil missbilligt und nicht bloss die Kirchengemeinschaft mit den bischöflichen Anklägern Priscillians aufhebt, sondern über-

haupt die kirchliche Gemeinschaft mit den zu Maximus haltenden und mit ihm kommunizierenden Bischöfen demonstrativ zurückweist — in dem Zeitpunkt, da der triumphierende Usurpator sich anschickte, zur angeblichen Rettung und Befestigung der katholischen Religion nach Italien vorzudringen! Der Bischof von Mailand ist offenbar nicht der Meinung gewesen, dass die Trierer Märtyrer als homines luce indignissimi eigentlich doch nur erlitten hätten, was sie verdienten. Bloss hält er es für möglich, dass sie könnten vom Glauben abgeirrt sein (devios licet a fide. Ep. 24, 12. 3).

Nur die beiden wahrhaft christlich gesinnten Bischöfe Martin und Ambrosius — von dem 384 verstorbenen Damasus kann nicht die Rede sein — waren unbefangen und redlich genug, auf eine Rehabilitation des Geächteten zu denken. Daran aber war der eine durch den Mangel an Bildung und die freiwillige Isolierung, der andere durch die politischen Ereignisse und den frühen Tod (397) leider verhindert. (Vgl. Priscillian 8.) Eine Korrektur des ungerechten Urteils ist thatsächlich nicht erfolgt. Die „bisherige“, angeblich „im ganzen sehr richtige“ Anschauung ist die des Sulpicius Severus und der genannten „weniger gut unterrichteten Gewährsmänner“.

b. Eine Freisprechung. — Nun muss ich aber doch anerkennen, dass Merkle von Priscillian eine Schmach hinwegnimmt, mit der bisher sein Andenken geschändet war. Er thut es mit der Zurückhaltung des Inquisitors, den es unangenehm berührt, wenn sich sein Opfer eben doch wenigstens in *einem* wichtigen Punkt so rechtfertigen kann, dass keine vernünftige Widerrede mehr möglich ist; — aber er thut es.

Ich habe mir (Priscillian 9 ff.) Mühe gegeben, recht klar zu machen, dass der schändliche Vorwurf der Unzucht nicht begründet sein könne. Diesen Vorwurf lässt Merkle fallen. Er schreibt (a. a. O. S. 646): „Was Sulpicius Severus als Gerüchte über die sittlichen Ausschweifungen des Führers und der Verführten erzählt, wird Verläumdung sein, zu welcher freilich deren separatistische Geheimthuerei den Anhalt bot“.

Merkle weiss unzweifelhaft recht gut, dass der von ihm so hoch geschätzte Chronikschreiber nur mit Bezug auf eine besondere Skandalgeschichte die Worte gebraucht: fuit in sermone hominum (Hist. sacr. II, 63), und daher eben auch nur mit Bezug auf diese Geschichte das abschwächende Zuge-

ständnis macht: „wie man allgemein sagte“. Severus nimmt aber auch in diesem Fall von der Sache Notiz, weil er für *wahr* hält, was die Leute sagten. Es handelt sich um den Bericht über die denkwürdige Reise nach Italien. Der bisherige Laie Priscillian war nach der Synode von Saragossa (380) zum Bischof von Avila geweiht worden. Um seine Sache durch unparteiische Richter beurteilen zu lassen, begab er sich mit den beiden befreundeten Bischöfen Instantius und Salvianus nach Rom und Mailand. Wogegen wollten sie sich verteidigen? Welche Vorschläge machten sie? Welche Schritte haben sie gethan? Derartige Dinge scheinen den Chronikschreiber nicht zu interessieren; er thut alles in den zwei Sätzchen ab: Hi, ubi Romam pervenere, Damaso se purgare cupientes, ne in conspectum quidem ejus admissi sunt. Regressi Mediolanum æque adversantem sibi Ambrosium repererunt. Nur bemerkt er nachher noch gelegentlich: Salvianus in urbe obierat, was beweist, dass die spanischen Bischöfe doch einige Zeit in Rom geblieben sind und sehr ernste Absichten hatten. Aber Severus hält die Begebenheiten auf der Reise selbst für bemerkenswerter. Darüber berichtet er u. a.: Inde (von Bordeaux aus) iter cœptum ingressi, turpi sane pudibundoque comitatu, cum uxoribus atque alienis etiam feminis in quîs erat Euchrotia, ac filia ejus Procula, de qua fuit in sermone hominum, Priscilliani stupro gravidam, partum sibi graminibus abegisse. (Hist. sacr. II, 63.) Wer so Geschichte schreibt, ist voreingenommen und liebt den Klatsch. Da Severus die weibliche Begleitung Priscillians auf der Reise nach Rom als „schändlich und schamlos“ bezeichnet, stellt er auch das, was die Leute sagen, als durchaus glaubwürdig hin, dass nämlich die von Priscillian geschändete Procula sich die Leibesfrucht abgetrieben habe. Allerdings war dieses Verbrechen in seinen Augen nicht förmlich bewiesen. Aber bewiesen war nach seiner Meinung, was der Präfekt Evodius in Trier — qui Priscillianum .... convictum maleficii nec diffitentem obscœnis se studuisse doctrinis, nocturnos etiam turpium feminarum egisse conventus, nudumque orare solitum, nocentem pronunciavit (l. c. 65) — als Resultat des auf der Folter vorgenommenen Verhörs hinstellte. Priscillian habe freilich die verübten Schändlichkeiten nicht förmlich eingestanden, aber doch auch nicht bestritten! Evodius war nach Sulpicius Severus ein Mann, wie es einen gerechtern

nie gegeben. (De vita B. Mart. 23.) Ist Severus ein zuverlässiger Gewährsmann, so kann man Priscillian auch von den sittlichen Ausschweifungen nicht freisprechen.

Dieser Vorwurf ist, wenn die Ankläger und Richter Priscillians nicht ruchlose Verläumder sind, sogar besser beglaubigt als irgend ein anderer. Auch der Usurpator Maximus, der das Urteil bestätigte (Hist. sacr. II, 65) und die Akten dem römischen Bischof Siricius zur Einsicht schickte, legt auf diesen Punkt das Hauptgewicht. Wenn er nicht rasch eingegriffen hätte, meint er, so wären die Laster fast nicht mehr auszurotten gewesen. Welcher Art aber die vor Gericht förmlich eingestandenen Vergehen der „Manichäer" seien, malo quod ex gestis ipsis tua Sanctitas, quam ex nostro ore cognoscat, quia hujusmodi non modo factu turpia, verum etiam fœda dictu, proloqui sine rubore non possumus. (Mansi, III, 672.) So schreibt der Usurpator unmittelbar nach Beendigung des Prozesses in Trier (385) an Papst Siricius. Darnach hätte also Priscillian auch die ihm vorgeworfenen Ausschweifungen förmlich eingestanden und nicht, wie Severus 15 Jahre später schreibt, bloss stillschweigend zugegeben.

Gleichwohl steht fest, dass die wüste Anschuldigung auf Verläumdung beruhte. Es handelt sich um dieselben Vorwürfe, die ehedem von den Heiden gegen die Christen erhoben wurden. (Vgl. Athenag., legat. 3; Tertull., Apolog. 7). Priscillian hätte sich und seine Genossen mit den gleichen Worten verteidigen können, mit denen Tertullian die heidnischen Gerüchte über die gottesdienstlichen Versammlungen der Christen zurückweist. Allein von *dieser* Anschuldigung bekam er wohl erst Kenntnis, als er nach Trier gekommen war, um die kaiserlichen Gerichte anzurufen (Hist. sacr. II, 64), nun aber der Verläumdung und dem politischen Interesse erlag. Seine Feinde mussten hier die wüsten Anklagen vorbringen, weil der kaiserliche Gerichtshof in Sachen der Kirchendisciplin und Liturgie nicht kompetent war und der Vorwurf der Zauberei wenigstens für die öffentliche Meinung nicht ausreichend gewesen wäre. Die Entrüstung, die Maximus über die angeblich bewiesenen und eingestandenen Gräuel heuchelt, zeigt am besten, wie die Anklage beschaffen sein musste, um wirksam zu sein.

Die Anschuldigung, die zur physischen und moralischen Vernichtung Priscillians und seiner Genossen geführt hat, beruht

auf Verläumdung. Wie verhält es sich mit den andern Anschuldigungen?

c. *Bestätigung des bisherigen Urteils.* — Indem ich die Anklagen zusammenstelle, die Merkle aufrecht hält, beschränke ich mich auf eine Beleuchtung der Beweisgründe, auf die er förmlich aufmerksam macht. Es wird ja anzunehmen sein, dass mein Gegner an die schlagendsten Argumente erinnert habe.

1. Priscillian war ein *Zauberer.* — „Es steht fest, dass Priscillian auf Grund der Anklage und des [auf der Folter erzwungenen] Eingeständnisses der Zauberei hingerichtet wurde" (Merkle 646). Das habe ich nie geläugnet; nur habe ich auch den Vorwurf der Zauberei für unbegründet gehalten. (Priscillian, 4 f.) Für Merkle hingegen ist die „*Berechtigung*" der Anklage „unläugbar". Priscillian hatte Kenntnis davon, dass ihm die ebenso stupiden wie ruchlosen Gegner vorwerfen, er sei mit höllischen Geistern verbündet, verstehe es, eine sehr wirksame Zaubersalbe zu bereiten u. dgl. Er verflucht die Leute, die solche Dinge treiben, aber auch diejenigen, die ihm solche Dinge nachsagen. (Priscilliani quæ supersunt, ed. Schepss, Pag. 7, 17; 23 s.) Dass die Teufel „Saclas, Nebroel, Samael, Belzebuth, Nasbodeus, Belial" *nicht* seine Dienstboten seien, konnte er natürlich seinen Gegnern nicht beweisen. Und so ist denn auch heute noch Dr. Merkle in Rom der Überzeugung, dass Priscillian ein Schwarzkünstler gewesen ist. Er hat sogar einen neuen Beweis dafür entdeckt, dass der Bischof von Avila Zauberkünste getrieben hat. Er schreibt: „Auf seinen Stil ist die Beschäftigung mit Astrologie und andern dunklen Künsten wohl nicht ohne Einfluss geblieben" (638). Nun ist wirklich Priscillians Stil ausserordentlich dunkel: ergo war der Mann ein Malefizkünstler! Des Maleficium wurde er nach Sulpicius Severus in Trier überwiesen. Hätte sich unter den Inquisitoren ein Merkle befunden, der den Einfluss der Zauberkünste auf den Stil kannte, so wäre für ihn erst recht keine Rettung gewesen!

2. Priscillian ist ein „*Lügner*". — „Diese Überzeugung", schreibt Merkle (645), „äusserte unlängst *L. Duchesne mündlich* (!!) mir gegenüber." — *Αὐτὸς ἔφα*! Abbé Duchesne wird sich durch diese kompromittierende Indiskretion nicht sehr geschmeichelt fühlen. Noch neuerdings (in La France chrétienne,

erschienen 1896 zur 1400jährigen Jubelfeier der Taufe Chlodwigs, Paris, Firmin-Didot, p. 7) sagt er: Divers prédicateurs, parmi lesquels *un homme instruit et distingué, Priscillien,* jouait le premier rôle, passionnaient les imaginations et recrutaient partout des adhérents à un nouveau système de pratiques et de doctrines. Das Prädikat „Lügner" passt nicht gut zu distingué. Aber Merkle hielt es offenbar für nötig, einen anständigen Mann zur Seite zu haben, der auch bezeugt, dass „die Dunkelheit der Sprache des Häresiarchen" eine „geflissentliche" ist (644), und dass Priscillian auch in „den angeblich nur für seine Gläubigen gehaltenen Ansprachen mehr zum Fenster hinaus geredet hat" (641). Priscillian hat natürlich, soviel man weiss, niemals das Geständnis abgelegt, dass er „sich glücklich durchgelogen habe," wie Windthorst, der wirklich zum Fenster hinaus zu reden pflegte; aber Merkle weiss das auch ohne Geständnis; denn „der wegen Ketzerei zur Verantwortung Gezogene wird sich reiflich vorher besinnen, ehe er seinen Gegnern Waffen gegen sich in die Hand giebt" (640). Da nun thatsächlich Priscillian seinen Gegnern keine solchen Waffen ausgeliefert hat, ist klar, dass er gelogen hat! Genau so argumentierten schon die bekannten „weniger gut unterrichteten Gewährsmänner". Ein Poet unter ihnen brachte das „Dogma" der Priscillianisten, dass man sich nur immer kräftig „durchlügen" müsse, in die Form des Hexameters: „Jura, perjura, secretum prodere noli."

3. Priscillian hat apokryphische Bücher gelesen. — Aber welche? Was stand denn Entsetzliches in diesen Büchern? Das weiss natürlich Merkle ebensowenig, wie es zu Priscillians Zeiten jemand gewusst hat. „Die grosse Verwandtschaft der wie ein Mosaik aus Schriftstellen sich lesenden Traktate mit den Kanones liegt auf der Hand", sagt Merkle (638) mit Recht. Zahllos sind die Bibelworte, die Priscillian citiert oder auf die er anspielt. Rechnet man aber alle Bücher, die das Trienter Konzil (und darnach die vatikanische Synode und neuerdings Leo XIII.) als inspirierte Bücher bezeichnet, zu den heiligen Schriften, so beruft er sich nicht ein einzigesmal auf apokryphische Schriften. (Vgl. Priscillian, 22 ff.) Die ruchlosen Ignoranten, denen Priscillian unbequem war, mussten aber doch eine Quelle angeben, aus der der gefährliche Gegner sein Wissen geschöpft hatte. Da dieser mit höllischen Geistern im

Bunde stand, war klar, dass er auch teuflische Bücher zur Verfügung hatte, Bücher, die sie freilich ebensowenig gesehen hatten wie die Dämonen, mit deren Hülfe Priscillian seine schwarzen Künste übte. So ist denn auch Merkle, trotz der nun wieder vorliegenden Schriften Priscillians, immer noch davon überzeugt, dass der Bischof von Avila nicht bloss ein Schwarzkünstler war, sondern sich auch „die Quellen des Glaubens selbst auswählte“ (647) — nicht für die Ansprachen, die er „zum Fenster hinaus geredet“ (641), sondern natürlich nur für die, die er in seinen geheimen Konventikeln gehalten haben soll und die niemand kennt.

4. Priscillian ist ein „Häresiarch“. — „Der 35. Kanon und noch mehr der 36. klingen stark an manichäische Vorschriften an und dürften trotz Herzogs Bemühungen ein Beleg für Priscillians häretische Richtung sein“ (Merkle 637). Einen solchen Anklang kann nur ein Inquisitor heraushören, dessen Urteil von vornherein gebildet ist; jeder andere würde zugeben, dass kein Manichäer lehren kann: „Den Reinen ist alles rein“; „wer sich des Fleisches und Weines enthält, soll nicht gerichtet werden und auch andere nicht richten“; „des Weines soll man sich enthalten, weil er Ursache jeder Ausschweifung ist (sc. wenn man sich damit berauscht), nur sei gestattet, ihn gegen Schwachheit und auch da mit Mass zu gebrauchen“. Derartige apostolische Anweisungen haben doch keine dualistische Weltanschauung zur Voraussetzung! Wohl aber ist völlig selbstverständlich, dass geistliche Schlemmer und Bauchdiener an dem Sittenrichter von Avila kein Wohlgefallen hatten, sondern ihn kurzweg als „Manichäer“ zu diskreditieren suchten. Ein in diesem Falle unverdächtiger Zeuge, Sulpicius Severus, bezeichnet (Hist. sacr. II, 64) den Hauptgegner Priscillians als audax, loquax, impudens, sumptuosus, ventri et gulæ plurimum impertiens. Der „elende“ Ithacius habe sogar öffentlich auch den hl. Martin der Ketzerei, d. h. des Manichäismus beschuldigt. Und doch hatte Martin keine apokryphischen Bücher gelesen und keine dunklen Schriften verfasst. Wenn der einflussreiche Ithacius ein Schlemmer war, so werden seine weniger bedeutenden Parteigenossen, sowie die Geistlichen solcher Bischöfe, kaum viel besser gewesen sein. In solchen Kreisen die Meinung zu verbreiten, Priscillian und seine Genossen seien „Manichäer“, war nicht schwer. Obwohl vor dem Gerichtshof

in Trier von Glaubenssachen gar nicht die Rede sein konnte, ist es doch für Maximus eine ganz ausgemachte Sache, dass die von ihm zum Tode verurteilten Leute „Manichäer“ gewesen sind. Das haben ihm seine Hofbischöfe und Schmeichler gesagt. Fünfzehn Jahre später bezeichnet Severus die Priscillianisten als „Gnostiker“. Nach Augustinus und Leo I. hatten sie überhaupt alle bisherigen Ketzereien in sich aufgenommen. Heute aber weiss Merkle sogar zu sagen, wie es im Herzen Priscillians aussah: „er beansprucht für sich persönliche Inspiration“ (648), „will die Quellen des Glaubens selbst interpretieren“ (647), hat „starke pantheistische Neigungen“ (648). Da es Merkle nicht für nötig erachtet, derartige Urteile mit fassbaren Beweisstellen zu belegen, brauche ich auch nicht weiter darauf einzugehen. Es verhält sich damit wie mit seinem Urteil über Drepanius Pacatus, von dem er weiss, dass er den Usurpator Maximus als einen „hochherzigen Helden“ würde gepriesen haben, wenn dieser Sieger geblieben wäre (643). Merkle beweist mit seinen Äusserungen nur, dass auch er dem „Häresiarchen“ (644) keine bestimmten Verstösse gegen die katholische Glaubenslehre nachweisen kann. Das genügt. Nur müsste ich es meinerseits als eine Unterschiebung bezeichnen, wenn Merkle auch mich zu denen rechnen sollte, die von einem „undogmatischen Christentum“ Priscillians (642. 647) gesprochen haben. Ich habe anerkannt, dass der Verfasser der Traktate kein „Systematiker“ gewesen sei; das gleiche würde ich auch vom Verfasser der „Nachfolge Christi“ sagen, damit aber keineswegs die Meinung äussern, das Büchlein von der „Nachfolge Christi“ lehre ein „undogmatisches Christentum“.

Zum Vorwurf der Verlogenheit bemerkt Merkle (645): „Die Umstände mögen ihn (Priscillian) ja vielfach entschuldigen, aber ihn als einen Heiligen zu feiern verbietet die historische Gerechtigkeit.“ Inwiefern Priscillian ein Heiliger gewesen ist, weiss Gott allein. Aber die „historische Gerechtigkeit“ gebietet, anzuerkennen, dass ihn nach dem Zeugnis des in dieser Hinsicht wieder durchaus unverdächtigen Sulpicius Severus (Hist. sacr. II, 66) schon bei seinen Lebzeiten die Gesinnungsgenossen, die mit ihm die Schmach teilten, Güterkonfiskation und Verbannung über sich ergehen liessen, ja mit ihrem Führer Folterqualen erduldeten und in den Tod gingen, als Heiligen geehrt haben. Als er hingerichtet worden war, galt er als Märtyrer.

Wollte man eine Aussage mit besonders heiligem Eid bekräftigen, so schwur man bei seinem Namen. (Sectatores ejus, qui eum prius ut sanctum honoraverant, postea ut martyrem colere cœperunt..... Quin et jurare per Priscillianum, summa religio putabatur.) Lange stand sein Name in spanischen Martyrologien.

Der Protest, den Merkle gegen die Rehabilitation des Geächteten erhebt, ist immerhin charakteristisch für die Kirche, die die Ketzer- und Hexenprozesse in die Welt gebracht hat und bis auf diesen Tag theologisch zu rechtfertigen sucht.

EDUARD HERZOG.